

(1. Fortsetzung.)

Hauptmann Mehring hielt mit seiner Kompanie eine Feldübungsübung ab. Allzuviel Spaß machte die Sache nicht, denn man hatte in der Umgegend der Stadt so gut wie gar kein geeignetes Gelände zur Verfügung, und die Anzahl der Jüden, die man für die einzelnen Geländeabschnitte zur Verfügung hatte, war nicht allzu groß. So wiederholten sich die Übungen in regelmäßigen Zwischenräumen, alle vier bis sechs Wochen kam dasselbe Gesicht in derselben Geognd daran. Das war auf der einen Seite zwar langweilig, auf der andern Seite hatte es aber auch das Gute, daß bei den ewigen Wiederholungen die Zugführer und die Mannschaften ihre Sache wenigstens „beinahe“ richtig machten und wenn auch gerade kein Lob, so doch immerhin geringen Tadel erteilten.

Heute war das Gesicht bei Bedorf an der Reihe. Das war das langweiligste von allen, schon deshalb, weil das Gelände dort noch eben und einfacher war als an den anderen Punkten. Auch der Anmarsch auf der Chauffee, zu deren beiden Seiten sich ebene Felder ausdehnten, war mehr als einformig. Aber Bedorf war an der Reihe, da war nichts zu ändern. Schweigend hatte sich Hauptmann Mehring gestern seinem Feldwebel gefügt, als dieser das ominöse Wort „Bedorf“ aussprach.

„Ist so schließlich Jede wie Hofe“, hatte er endlich gemeint. „Die Hauptsache ist, daß wir um elf Uhr, wie der Oberst es mit Rücksicht auf die große Hitze befohlen hat, wieder zurück sind. Dann lassen Sie nur den martinierten Feind um fünf Uhr abrüden, die Kompanie folgt eine halbe Stunde später.“

Einen weiteren Auftrag für den martinierten Feind zu erteilen, hielt der Hauptmann für überflüssig und der Feldwebel auch. Der tüchtige Sergeant Bente führte nun schon seit drei Jahren bei allen Feldübungs- und Lagerübungen die durch gelbe, weiße und rote Flaggen markierte feindliche Abtheilung, und er wußte ganz genau, wo er bei jeder einzelnen Übung mit seiner Leuten Aufstellung zu nehmen hatte. Er brauchte keine Instruktion, man hatte nur nötig, ihm zu sagen: morgen geht es da und dahin, dann wußte er Bescheid.

Und wie nun der Feind wußte, wo er sich aufstellen sollte, so wußte die Kompanie ganz genau, wo sie der Gegner nicht nur zu suchen, sondern auch zu finden hatte. Am Ausgang von Bedorf stand ein feindlicher Unteroffiziersposten, in der Mitte des Dorfes eine rote Flagge, die die Feldwebel darstellte, am Westrand wohnte eine weiße Flagge, die feindliche Kavallerie-Patrouillen bedeutete, so ging das weiter. Es war ja eigentlich ein Unfinn, daß die Übung abgehalten wurde, die Kerls hätten ebensogut im Bett liegen bleiben können, denn auch dort hätte der Gefreite seinen Vers herbeten können: „Melbung von der Patrouille Nummer 1: am Ausgang von Bedorf zeigt sich eine feindliche Abtheilung in der Stärke von sechs Mann, die anscheinend einen Unteroffiziersposten darstellt.“

Aber Feldübungen soll nicht im Bett sondern nach den bestehenden Bestimmungen im Gelände geübt werden, so zog man denn bei schönem Wetter den kommenden Ereignissen entgegen Hauptmann Mehring hoch zu Noth, an der Spitze seiner Kompanie allen voraus.

Der Herr Hauptmann befand sich in der denkbar schlechtesten Laune. Einmal, weil er vor fünf Uhr hatte aufstehen müssen, und das liebte er absolut nicht. Er hatte nur eine Leidenschaft auf der Welt, das war das Schlafen, und er pflegte oft zu sagen: „Wenn ich später einmal nicht mehr Soldat bin, siehe ich überhaupt nicht mehr auf.“ Und heute war noch etwas dazu gekommen, ihm das Aufstehen zu erschweren. Mitten in der Nacht hatte der Telegraphenbote ihn aus dem süßesten Schlummer geholt und ihm eine Perle gebracht, die da lautete: „Habe mich plötzlich entschlossen, Euch für einige Wochen zu besuchen. Bin Mittwoch dort. Freue mich sehr. Konstanze.“

hatte der Hauptmann seinen Jörn an ihr ausgelassen und ihr die Sporen in die Seite gejagt. Das aber liebte Rosalie nicht, so blieb sie plöglich stehen und schüttelte sich wie ein nasser Wudel, und der Hauptmann flog im Sattel wie ein Hummibal hin und her. Aber er blieb doch oben, und als Rosalie sah, daß sie ihren Quälgeist doch nicht los würde, murkte sie irgend etwas Unverständliches vor sich hin und setzte sich dann langsam wieder in Bewegung.

An der Queue der Kompanie marschierte Leutnant Konnrig, er war der einzige Offizier aus der Kompanie und deshalb nach seiner gewissenhaften Ueberzeugung einer der am meisten beliebten Europäer. So ganz untreu hatte er nicht. Der Hauptmann war ein begeisterter Anhänger der Beschäftigungstheorie. Nach seiner Auffassung mußten die Leute fortwährend beschäftigt sein, und fast zu jedem Dienst wurde der Leutnant kommandirt, ohne den es nach der Meinung des Hauptmanns nicht ging. Selbstverständlich war Konnrig über diesen Punkt ganz anderer Ansicht, er verteilte zwar nicht den Standpunkt, daß seine Tätigkeit ganz zu entbehren sei, aber weniger wäre nach seiner Meinung mehr gewesen. Jetzt war er überall dabei, und wenn er sich um alles kümmern sollte, konnte er sich um nichts ordentlich kümmern. Er that seinen Dienst widerwillig und wünschte seinen Vorgesetzten jeden Tag schmal zum Teufel. Dazu kam, daß er von dessen geistigen Fähigkeiten keine allzu große Meinung besaß und alles, was der anordnete, schlecht hin als „Unfinn“ bezeichnete.

Auch über die heutige Übung hegte er dieselbe Ansicht, und murmend und brummend schritt er seines Weges dahin. Seine Aufgabe bestand eigentlich darin, von hinten aus die Marschordnung zu überwachen, darauf zu halten, daß die Leute auf Vordermann marschierten und die richtigen Abstände hielten. Aber Konnrig kümmerte sich um gar nichts, er döste vor sich hin, und während er döste, schimpfte er still in sich hinein, und während er schimpfte, döste er.

Das einzige, worauf er achtete, war, daß er den richtigen Abstand von der Kompanie behielt. Das aber that er auch nicht im übertriebenen Dienstfeier, um die strengen Vorschriften des Reglements zu erfüllen, o nein, über derartige lächerliche Bagatellen fühlte er sich erhaben, was er that, that er lediglich im Interesse seiner Nase. Der schlechte Tabak, den die Kerls rauchten, duftete entsetzlich, und allzu lieblich war der Geruch, den die Kompanie ausströmte, gerade auch nicht. Aber Leutnant von Konnrig hatte nicht nur eine sehr empfindliche Nase, er hatte am linken Fuß einen noch empfindlicheren großen Zeh, und er hüte sich, den mit dem Kommissiefel eines braven Musketiers in allzu nahe Berührung zu bringen.

„Ni!“ Mit einem lauten Schmerzensschrei sank Konnrig plötzlich in sich zusammen, aber nur für eine Sekunde, dann sprang er halb wahnsinnig vor Schmerzen einem Musketier von hinten ans Genick.

„Sie infamer Mensch, Sie Himmelswund, ich schlage Sie todt.“ Aber der Musketier konnte seinen Leutnant, der schalt wohl, aber er schlug nicht, so blieb er auch jetzt ganz ruhig. „Ich kann nicht dafür, Herr Leutnant“, verteidigte er sich.

„Warum bleiben Sie Hauptfeldwebel plöglich stehen?“ „Es ist doch „Halt!“ kommandirt worden.“ Konnrig machte ein ganz erschauertes Gesicht und ließ sein Opfer los. „Es ist „Halt!“ kommandirt, das hatte ich ganz überhört.“

„Jum Donnerwetter, wer spricht denn da hinten immer“, rief der Hauptmann, „es ist nur „Halt!“ kommandirt, wenn das Kommando „Ruh!“ erfolgt, hat jeder sein Maul zu halten. Wer hat gesprochen? Wer war der Vümmel?“

Der Musketier, dem sein Leutnant an die Gurgel gesprungen war, wollte sich melden, aber Konnrig hielt ihn zurück und trat selbst vor. „Ich war's, Herr Hauptmann!“

Die Kerls grinsten, und der Herr Hauptmann bekam einen roten Kopf. „Dann nehme ich den Ausdruck „Lümmel“ natürlich wieder zurück.“ Aber laum hatte er das gesagt, da ärgerte er sich, daß er es hatte sagen müssen. Er liebte seinen Leutnant auch nicht besonders, ganz besonders heute nicht, wo er auf die ganze Welt schlecht zu sprechen war, so richtete er sich denn noch einmal in seinem Sattel auf und rief mit lauter Stimme: „Wenn ich meine Worte auch zurücknehme, Herr Leutnant, so dürfen Sie deswegen doch nicht glauben, daß ich Ihr Verhalten billige. Wenn die Leute schweigen, haben Sie in erster Linie zu schweigen, Herr Leutnant. Sie sollen den Leuten in jeder Hinsicht ein leuchtendes Vorbild sein. Bitte, merken Sie sich das.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann“, klang es gelassen zurück. Der Vorgesetzte hatte seinem Herzen Luft gemacht und wollte sich wieder in den Sattel setzen, aber es kam anders. Während seiner Rede hatte er in den Bügeln gefastanden, die Stiefel waren nun befoßt und glatt, noch glatter aber waren die

blanken Bügel, und so kam, was kommen mußte. Der Herr Hauptmann rutschte mit den beiden Bügeln nach vorn, er fiel hintenüber und setzte sich mit einer solchen Behemung auf den Sattelknopf, daß er einen Schmerzensschrei von sich gab und sich mit der Rechten unwillkürlich jene Körperstelle rieb, die von der Natur nun einmal zum Sitzen eingerichtet ist.

Der Hauptmann schloß laut auf, aber er schloß nicht allein, auch Rosalie schloß. Als der Hauptmann sich mit aller Gewalt in den Sattel fallen ließ, gab sie einen herzzerreißenden Ton von sich, und deutlich hörbar ging ihr der Athem aus. Es klang beinahe, als wenn aus einem leergetrunkenen Bierhops bei dem Versuch, noch etwas herauszutrinken, die Luft entweicht. Genau so gurgelte Rosalie.

Der Herr Hauptmann bekam bei diesem Schmerzensschrei seiner getreuen Gefährtin einen Schreden, er beugte sich vornüber und sah ihr ins Gesicht, ob sie auch blaß geworden sei und etwa die Absicht habe, dem Leben und damit allen Feldübungsübungen und allem Ergreifen für immer Lebenswohl zu sagen.

Aber Rosalie, die, obgleich sie ein Hauptmannsperd war, für das Militär nie ein bemerkswerthes Interesse gezeigt hatte, sah genau so dämlisch in die Welt wie immer. Da wußte der Hauptmann: sie lebte noch, und gewissermaßen zur Befestigung dieser Thatsache wedelte Rosalie in diesem Augenblick mit dem Schweif.

Der Hauptmann hatte sich von seinem Schreden erholt, und der Dienst nahm seinen Anfang. Für den Augenblick wurden die Generale zusammengepackt, dann begann die Übung. Zuerst gab er seine Idee auf: Man war (angenommen) von einer größeren Abtheilung abgetrennt, um in Bedorf (angenommen) Lebensmittel zu requirieren. Schon auf dem Wege dorthin war man (angenommen) auf feindliche Patrouillen gestoßen, nun hieß es zunächst die Abtheilung eigener Patrouillen festzustellen, ob und wie stark Bedorf vom Gegner besetzt ist.

Die Patrouille wurde abgeschickt, und vom Hauptmann herunter bis zum letzten und dümmsten Musketier ruhten alle, mit walden Nachdrücken die Gefreiten zurückkehren würden, aber im Interesse des königlichen Dienstes, der leider kein Minnebiest war, heuchelten sie großes Interesse.

Das thaten die Leute aus einem ganz bestimmten Grunde, sie sagten sich: wenn wir nicht wenigstens äußerlich so thun, als ob uns die Sache Spaß macht, dann muß uns der Leutnant, bis die Patrouillen zurück sind, mehr über den Feldwachtendienst instruieren, und das hängt uns genau so zum Hals hinaus wie ihm.

So unterhielten sich denn die Mannschaften so laut, daß der Hauptmann es hören mußte, darüber, ob Bedorf wohl besetzt sei und wie stark und wo wohl die Posten ständen, und ob er später gelangen würde, das Dorf einzunehmen, und über ähnliche wichtige Fragen. Sie glaubten ihre Sache sehr gut zu machen, aber der Hauptmann hörte gar nicht zu, er war mit seinen Gedanken bei Konstanze und ärgerte sich insulgedessen, und weil er sich ärgerte, sollten seine Leute und sein Leutnant sich auch ärgern, und so sagte er denn plöglich: „Bitte, Herr Leutnant, instruieren Sie die Kompanie über den Feldwachtendienst.“

Jeder, der diese Worte hörte, sah vor Schreden in sich zusammen, selbst durch Rosalies Arie lief ein leichtes Zittern, sie hatte in ihrer zehnjährigen Dienstzeit diese Instruktion schon so oft mit anhören müssen, daß auch ihr vor einer Wiederholung graute, so wandte sie denn jetzt den Kopf und sah ihren Herrn und Reiter fragend an, ob es ihm wirklich Ernst sei mit seiner Worten, aber der Hauptmann begriff nicht, was in dem Pferdeschädel vorgeing, und als Rosalie ihm den Kopf zuwandte, gab er ihr eins an die Ohren: „Sieh doch geradeaus, Du altes Roß.“

Und das alte Roß sah geradeaus, aber aus seinen Augen sprach ein unennbares Weh. „Bitte, Herr Leutnant, fangen Sie an.“ Konnrig stand schon vor der Front, und wenn er mit seinem Vortrag noch nicht begonnen hätte, so lag das leblich davor, daß ihm die Worte und das ewige Einerlei derselben Instruktion derartig zum Hals herausgingen, daß er nicht mehr dagegen antwortete. Er warf einen Blick zum Himmel und siehte um Rettung, aber der Himmel that kein Wunder; er stürzte nicht ein, und die Erde öffnete sich nicht. In seiner Noth schaltete Konnrig die Hände vor dem Mogen. „Haben Sie Leibschmerzen, Herr Leutnant? Sonst steht man doch nicht so da.“ Konnrig ließ die Hände kraftlos herunterfallen — nicht einmal beten durfte er. Seine Augen bekamen aber etwas Unfestes und irren rufelnd durch das Gelände. Jemand jemand mußte sich doch seiner erbarmen und ihn von dieser Instruktion befreien, und plöglich flog ein glückseliges Lächeln über sein Gesicht, und unwillkürlich sprach er vor sich hin: „Der Schwanz — der Schwanz.“ Der Hauptmann hatte nicht genau gehört, „Schwanz“ Ihnen etwas? Was

denn? Aber so fangen Sie, bitte, endlich an.“

Aber Konnrig fing trotzdem nicht an, und beständig ruhten seine Augen auf einem Pferd, das in weiter Entfernung sichtbar wurde. Aber dieses Pferd gehörte dem Adjutanten, und wo der Adjutant ist, pflegt der Herr Major auch nicht weit zu sein.

So wandte er sich denn um und sagte: „Ich glaube, der Herr Major kommt!“ Der Hauptmann bekam einen morbmäßigen Schreden, er stand sich mit seinem Major, der in seiner Lebenswürdigkeit etwas zuleide that, wenn das Interesse des Dienstes dieses nicht geradezu forderte, zwar ausgezeichnet, aber da er sich dienstlich selbst nicht ganz sicher fühlte, war es ihm immer unangenehm, den Vorgesetzten in seiner Nähe zu wissen. So wandte er sich denn schnell auf seiner Rosalie um: „Wo, wo?“

Konnrig zeigte auf den Reiter, der immer näher kam, und erleichtert athmete der Hauptmann auf, als er nur den Adjutanten erkannte. Aber die Freude war nur kurz, denn der Adjutant war ihm noch viel unangenehmer als der Major. Was wollte der hier? Natürlich nur spionieren, wie er seinen Dienst abthut und ihn dann hinterher bei seinem Brotherrn anschwärzen. Etwas anderes konnte ihm doch nicht hierherführen. So begrüßte er den Adjutanten auch sehr kurz, als dieser jetzt heranzog und den Herren einen „Guten Morgen“ wünschte.

„Was wollen Sie hier?“ Der Empfang war keineswegs übertrieben freundlich, aber trotzdem erwiderte der Adjutant höflich: „Spazieren reiten.“

Das entsprach der Wahrheit, Böhme hatte keine Ahnung gehabt, daß er hier eine Kompanie aufzutreffen würde. Aber der Hauptmann glaubte ihm natürlich nicht. „Auch noch feige“, dachte er, „wenn er wenigstens den Muth hätte, offen und ehrlich einzugehen, was er hier will!“ Am liebsten hätte er dem Adjutanten gesagt: „Bitte, reiten Sie weiter“, aber das konnte er nicht. So entschloß er sich denn, über den Adjutanten hinweg einmal zur Tagesordnung überzugehen und wandte sich abwärts an Konnrig: „Bitte, Herr Leutnant, fangen Sie jetzt mit der Instruktion an.“

Der sah jetzt ein, daß ihm nichts anderes übrig blieb, als den Befehl auszuführen, und er hatte schon den Mund geöffnet, um mit feiner Rede zu beginnen, als ganz unerwartet doch noch Rettung nahte. „Herr Hauptmann, die erste Patrouille kommt zurück.“

Das hörte der Vorgesetzte mit Freuden, und plöglich war er sogar sehr glücklich darüber, daß der Adjutant als stiller Zuschauer in seiner Nähe hielt. Da konnte der mit eigenen Ohren hören, welche glänzenden Meldungen seine Leute brachten, und er konnte sich selbst davon überzeugen, wie tadellos die ganze Sache klappte. So richtete er sich denn sehr stolz auf seiner Rosalie auf und sah der näherkommenden Patrouille erwartungslos entgegen. Und mit einem Male wurde ihm eine doppelte Freude zuteil, denn er sah fast der einen Patrouille sogar zwei zurückkommen.

Die beiden Gefreiten näherten sich mit ihren Leuten dem Vorgesetzten, machten vor diesem „Halt“, nahmen das Gewehr, das sie bisher in dem Arm getragen hatten, bei Fuß, so daß es mit der rechten äußeren Stiefelspitze abschnitt, und stellten sich in Postur, um ihre Meldung abzugeben.

Der Hauptmann sah mit Freuden, wie stramm seine Leute die vorgeschriebene Stellung einnahmen, denn, so sagte er sich, auch der Adjutant wird es sehen und dem Major melden, daß meine Leute selbst angesichts des drohenden Feindes ihre Ruhe bewahren und auf eine tadellose Körperhaltung achten.

Der Hauptmann wandte sich an den Gefreiten Peterfen, den Führer der ersten Patrouille. Der war auch heute, wie jedesmal, wenn die Übung bei Bedorf stattfand, nach dem Ausgang des Dorfes geflohen worden und mußte nun die Meldung überbringen, daß dort eine feindliche Abtheilung von sechs Mann, anscheinend ein Unteroffiziersposten, stand. Da er genau wußte, was der Mann zu sagen hatte, interessierte ihn die Sache absolut nicht, des Adjutanten wegen that er aber doch sehr neugierig und stol und würdevoll, und so sagte er: „Gefreiter Peterfen melden Sie.“

Und der Gefreite Peterfen meldete Meldung von der Patrouille Nummer eins, die den Auftrag hatte, gegen den Ausgang des Dorfes Bedorf vorzugehen. Ich melde, daß der Ausgang des Dorfes dieses Mal vom Feinde nicht besetzt ist.“

Die Worte „dieses Mal“ ließen tief sinken, und um den Mund des Adjutanten spielte ein leises Lächeln. Der Hauptmann selbst hatte diese Worte gar nicht gehört, er vernahm nur, daß der Ausgang nicht besetzt sei, und alles, was er bei dem Anhören dieser Meldung empfand, sagte er in ein einziges Wort zusammen, und diese Worte hieß: „Schafkopf!“

Und es blieb ungewiß, ob sich dieses Wort auf den Gefreiten oder auf den Feind bezog. Der Gefreite Peterfen schwieg sich aus, und der Hauptmann wandte sich

an den zweiten Gefreiten: „Melden Sie!“

Der Gefreite war am Westausgang von Bedorf gewesen. Dort pflegte sonst bei solchen Gelegenheiten feindliche Kavallerie sichtbar zu sein, aber heute lautete seine Meldung: „Der Westausgang des Dorfes nicht besetzt.“

Selbst Rosalie machte bei dieser Meldung ein ganz erschauertes Gesicht und schüttelte den Kopf, da sie aber dadurch ihrem Reiter fast die Zügel aus der Hand riß, bekam sie von diesem plöglich einen derartigen Ruck ins Maul, daß ihr fast die Augen übergingen. Da wurde sie weise und gab das Denken auf und überließ diese anstrengende Tätigkeit ihrem Herrn und Gebieter.

Der aber dachte gar nichts, nicht, weil er nicht wollte, sondern weil er nicht konnte, er war einfach fassungslos. Was hatte denn diese ganze Meldung für einen Zweck, wenn der Feind nicht da stand, wo er nach alter Ueberlieferung zu stehen verpflichtet war? Da hätte er doch ebensogut zu Hause bleiben können. Was fiel dem Serenatenen Penke, dem Führer des martinierten Feindes, ein, plötzlich Neuartigen einzuführen und sich wo anders aufzubauen?

„So 'n Lümmel“, schalt er plöglich laut vor sich hin, „na warte, der kann was erleben.“ Und ehe Rosalie wußte, was ihr wieder geschah, hatte sie plöglich die Sporen in den Seiten. Es that schieflich weh und außerdem tipelte es auch noch ganz niederträchtig, und unwillig rief die alte Dame abermals ein lautes: „Quiel!“

Als Antwort bekam sie eins mit der Faust hinter die Ohren. „Vorwärts“, donnerte ihr Reiter sie an. Rosalie sah es ein, weiterer Widerstand war verabschiedet, so legte sie denn die Ohren an, holte noch einmal tief Athem und stürzte dann wie wohnsinnig davon.

„Gott sei Dank, den wären wir vorläufig los“, dachte Konnrig, dann trat er auf den Adjutanten zu und reichte ihm die Hand. „Kamos, das Sie gekommen sind, nun habe ich doch wenigstens Gesellschaft. Was sagen Sie nur zu diesem Faubereist?“ „Höflicher Unfinn“, meinte der Adjutant, „ein wahres Glück, daß der Major nicht hier ist. Als Mensch mag der Kapitän ja eine Perle sein, aber als Soldat ist er eine große Null im Dasein.“

„Ganz meine Ansicht, der Mann hat nach meiner Auffassung seinen Schimmer. Ob er wirklich jemals ein Bataillon bekommt?“ Der Adjutant zuckte die Achseln: „Weiß ich's? Bei den Befestigungen hatte er ja immer einen unheimlichen Dusek, und im Schießen ist die Kompanie ja im vorigen Jahr die best in ganzen Armeekorps gewesen und hat den Kaiserpreis erhalten, das ist immer eine große Empfehlung. Unser Major ist ja viel zu gutmüthig, um jemand anzubringen, so lobte er der Hauptmann dem Oberst gegenüber stets über den grünen Alee. Na, was wird, ohne ich nicht, aber schade wäre es doch, wenn wir ihn eines Tages verlieren!“

Der andere blinnte ganz erschaut auf: „Comment? Wieso?“ „Nun, ich denke dabei allerdings weniger an ihn, als an seine Familie.“ In dem anderen wurde die Eifersucht wach: „Sie denken an Fräulein Nelly?“

„Wahrscheinlich auch an die“, meinte der Adjutant ausweichend, „die Zahl der jungen Mädchen ist hier nur sehr gering und im Bataillon ist Fräulein Nelly überhaupt die einzige junge Dame. In wen sollte sich denn der ganze Leutnant vom ältesten bis zum jüngsten herab verlieben, wenn sie uns eines Tages verliere?“

Konnrig machte ein ganz nachdenkliches Gesicht: „Na, dann verliebt man sich eher mal nicht.“

„Gibt es ja gar nicht“, meinte der Adjutant, „ohne verliebt zu sein kann ein Leutnant ja gar nicht existieren.“ Es geht auch ohne dem, verfluchen Sie es nur mal, Böhme.“

Der Adjutant hüffte, als wäre er mit seinen Lungen nicht ganz in Ordnung.

„Sie wissen, ich bin nicht der stärkste und meine Gesundheit erlaubt mir solche Experimente nicht, versuchen Sie es mal, zu leben, ohne zu lieben.“

Konnrig machte ein schlaues Gesicht: „Sie meinen, ich soll nur so und Amen sagen und Ihnen das Feld bei Fräulein Nelly gratis und franco überlassen? Ich denke ja gar nicht daran.“

„Schade“, dachte der Adjutant, „sehr lieb wäre es mir gewesen“, laut aber sagte er: „Wer spricht denn von Fräulein Nelly? Interessieren Sie sich denn für sie?“

„Sie etwa nicht?“ „Nun, ich drin“, dachte der Adjutant, „wenn ich jetzt Farbe bekäme, betreibt der andere keine Bewegung mit Dampf, als reicher Freier wird er mir vielleicht vorgezogen, besonders wenn zufrühtiger Schwiegervater mir absolut nicht freundlich gekommen ist, und ich habe dann hinterher das Nachsehen. Und dafür danke ich.“ So sagte er denn ausweichend: „Was Sie mir da eben erzählen, ist mir ganz neu, seit wann schwärmen Sie denn für Fräulein Nelly?“

Konnrig machte ein nachdenkliches Gesicht: „offen und ehrlich gestanden, weiß ich das selber nicht. Aber so viel weiß ich denn doch, Fräulein Nelly ist für mich der Inbegriff alles Schönen, Lieben und Guten, und ich wäre der glücklichste Mensch, wenn es mir gelänge, ihre Liebe zu erwerben.“ „Ich auch“, dachte der Adjutant, dann meinte er: „Wissen Sie, so was kann man so leicht hin, aber es werden nicht alle in der Ehe glücklich, die es erthoffen.“

Konnrig nickte zustimmend: „Ganz meine Ansicht und deshalb gebe ich Ihnen den guten Rath, heirathen Sie nicht!“

Der Adjutant biß sich ärgerlich auf die Lippen, er war abermals hineingefallen. Nach einer kleinen Pause aber meinte er: „Ich will mir Ihren Rath überlegen, aber ich will Ihnen auch einen guten Rath geben.“

„Und der wäre?“ „Sprachen Sie gegen keinen Menschen, gegen keinen Kameraden davon, daß Sie sich für die Tochter Ihres Hauptmanns interessieren. Es wäre doch immerhin möglich, daß Sie Ihre Ansicht über die junge Dame ändern, aber daß aus der Sache nichts wird, und dann ist es nicht nur für Sie, sondern in erster Linie für das junge Mädchen unangenehm, wenn Sie beide zusammen im Gerede gewesen sind, und Sie wissen ja, wie hier in der Stadt geflucht wird.“

Er gab dem Kameraden die Hand und wollte davonreiten, um dem Gespräch ein Ende zu machen, da kam der Hauptmann im vollen Galopp zurückgepresst, und er entschloß sich, doch noch einen Augenblick zu bleiben. Das mußte er doch noch mit ansehen, wie sich die Sache hier historisch entwickelte“, sagte er sich.

Hauptmann Mehring hatte von dem scharfen Ritt und dem Kerger einen dunkelrothen Kopf und er wurde vor Erregung beinahe blauroth im Gesicht, als er seinen Leutnant im Gespräch mit dem Adjutanten traf. „Herr Leutnant, wie kommen Sie dazu, sich hier zu unterhalten? Ich denke, Sie instruieren die Leute über den Feldwachtendienst.“

„Denke nicht, es ist vergebens“, dachte sich Konnrig im stillen, dann gab er zur Antwort: „Ich glaube, der Herr Hauptmann würden jeden Augenblick zurückkommen und beschließt hielt ich es nicht der Mühe werth, erst anzufangen, ich wußte nicht, daß der Herr Hauptmann so lange fortbleiben würden.“

(Fortsetzung folgt.) Ein Gastwirt empfahl in No. 274 der Fürstentwaller Zeitung seinen Gästen für Mittwoch, den 23. d. Mts. Spezial-Gebräu. Der Knaifch zieht das Publikum oft ebenso stark an, als gute Speisen und Getränke.

Wer immerfort gezwungen ist, Komödie zu spielen, für den ist das Leben ein Trauerspiel.

Wer nie im Leben töricht war, ein Weiser wird er nimmer.



Gast (welcher die Zahl seiner vertriehenen Biere an den aufgelaufenen Knäpfen bestimmt): „Kellner, zahlen, ich kann nicht mehr knöpfeln!“